

PERSPEKTIVEN

Das Netz ist geknüpft

Göppingen kümmert sich. In der Stadt gibt es inzwischen ein recht dichtes Netz an Einrichtungen und Initiativen, um gestrauchelte Menschen aufzufangen. Kirchen, Organisationen und die Kommune verbessern das soziale Klima – oft mit Breitenwirkung über die Grenzen hinaus. Als aktuelles Beispiel sei die ökumenische Aktion „Rückenwind“ genannt, mit der Kindern aus schwierigen Verhältnissen gefördert werden. Dutzende Vereine leisten das Gros der sozialen Arbeit.

Dabei hat Göppingen zunächst nicht die besten Voraussetzungen. Viele Familien haben einst die Stadt verlassen



NWZ-Redakteur
Arnd Woletz.

und sind aufs Land gezogen. Es gibt überdurchschnittlich viele Migranten, deren Eingliederung oft großer Anstrengungen bedarf. Dennoch braucht die Hohenstaufenstadt sich nicht zu verstecken. Gerade die Innenstadt hat als neu entdeckter Wohnplatz für die ältere Generation wieder eine vielversprechende Perspektive.

Das Image Göppingens als soziale Kommune halten außerdem auch in Zukunft die Stadtbezirke hoch. In dörflichen Strukturen spielen soziales Engagement und Zusammenhalt eine große Rolle. Das sollte die Lokalpolitik im Auge behalten.

Göppingen kann sich nicht zurücklehnen. So genannte „weiche Standortfaktoren“ spielen längst eine wichtige Rolle, wenn man die umgarnten Ingenieure, Ärzte oder Firmengründer anlocken will. Dazu sind öffentliche Investitionen in die Sozial-Infrastruktur wichtig: Kindergärten und Krippen, Feste und Freizeitmöglichkeiten. Die sollten im Zweifel wichtiger sein als neue Straßen oder Plätze – vor allem wenn mal wieder irgendwo der Rotstift angesetzt werden muss.



Die Villa in Faurndau war im Sommer der Urlaubsort für die Familie Hammer.

Fotos: Archiv

Einst ein Sommersitz

Die Hammer-Villa wird das erste Hospiz im Landkreis

Die Villa Hammer hat eine bemerkenswerte Geschichte. Bald wird dort ein stationäres Hospiz eröffnet werden. Eine Zeitlang lebte dort eine ungewöhnliche Frau: Undine Hammer.

Dass heute jemand sich ausgerechnet das Filstal als Sommersitz aussuchen wird, ist unwahrscheinlich. Zu sehr wird es von seinen Industriebetrieben und Verkehrsadern geprägt.

Ende des 19. Jahrhunderts war dies freilich anders. Damals hatte der Kaufmann Emil Hammer die vom Lithographen Johannes Woelffle 1856 erbaute Villa gekauft. Hammer lebte auf Malta. In dem Landhaus verbrachte er die heißen Sommermonate. Was von ihm blieb, ist der Name. Demnächst wird die Hammer-Villa ein Ort mit einer besonderen Aufgabe werden: dort wird das erste Hospiz des Landkreises entstehen.

Bemerkenswert war eine der früheren Bewohnerinnen der Villa Hammer. Undine war eine der fünf Töchter von Emil Hammer. Sie war die Zweitjüngste und die Temperamentvollste. 1897 geboren, verbrachte auch sie die Sommermonate an der Fils. Freilich nicht ganz müßig.

Jede Morgen wurde sie mit ihren Schwestern in die Mädchenschule nach Göppingen gefahren. Später sollten sie die Faurndauer als lebensfrohe, aber auch als mutige Frau erle-

ben. Sie spottete gleich zwei Vorurteile. Sie war nämlich alles andere als geizig. Und das, obwohl sie mit der schottischen Mutter und dem schwäbischen Vater der landläufigen Meinung nach alle Anlagen dafür hatte.

1888 hatten ihre Eltern in Schottland geheiratet und wanderten dann nach Malta aus. Hammer war Kaufmann und Reeder, erhielt die Generalvertretung für Dynamit-Nobel und wurde wohlhabend. Das schöne Leben war mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges aber vorbei. Die Engländer hielten ihn für einen Spion, entzogen ihm die britische Staatsangehörigkeit und schoben ihn nun enteignet nach Deutschland ab.

In Faurndau fand er seine letzte Ruhestätte, an ungewöhnlicher Stelle. Auf seinen Wunsch hin wird seine Urne hoch oben in einer alten Buche deponiert. Zurück blieb in dem großen Haus Undine, die gerne Schauspielerin oder Sängerin geworden wäre. Für eine kostspielige Ausbildung hatte das Geld aber gefehlt. So wurde Undine Hammer Krankenschwester und half den Faurndauern, wo immer es Not tat.



Undine Hammer wäre so gerne Sängerin geworden.

Als „herzensgute Frau“ hatte sie auch Traudl Haller erlebt. Die Frau des früheren Oberbürgermeisters Hans Haller hatte während der Kriegsjahre immer wieder mit ihrer Zwillingsschwester zusammen

Eine exzentrische, schwierige und strenge Frau

einige Zeit in der Hammer-Villa bei Undine Hammer verbracht.

Ihr Vater hatte dort einige Zeit gelebt, als Produktionszweige der Firma Daimler-Benz von Stuttgart nach Göppingen und Faurndau ausgelagert worden waren.

Alle vier Geschwister waren bis 1943 immer wieder in Faurndau, dann hatte die Familie in Heidenheim wieder eine ausreichend große Wohnung gefunden. Traudl Hallers Erinnerungen an Undine Hammer sind allerdings sehr differenziert.

„Sie war eine ganz schwierige Frau, die mit uns sehr ernst und streng war“. „Als mir einmal ein Teller zu Boden gefallen war, hat sich mich fast gelyncht“, erinnert sich Traudl Haller.

Den Faurndauern wird sie wohl des Öfteren britisch-exzentrisch erschienen sein.



Viele kleinen Details zieren die Hammer-Villa in Faurndau.

Etwa, wenn sie zum Geburtstag der Königin überaus elegant gekleidet zum britischen Konsulat nach Stuttgart fuhr. Oder mitten in der Woche mit blau gefärbten Haaren und langen Handschuhen durchs Dorf spazierte.

Oder von einem Engländer enthalt 1946, als in Deutschland die Not am größten war, nicht Lebensmittel oder die inoffizielle Währung Zigaretten mitbrachte. Nein, sie hatte ihren Koffer mit farbenfrohen Hüten gefüllt.

Undine Hammer hatte offen-

sichtlich ein britisches Selbstverständnis, das sie auch dann nicht verließ, als es gefährlich wurde, eine eigene Meinung zu haben. So ließ sie sich auch nicht von wichtigtuerschen Nazi-Funktionären beeindrucken. Nach dem Krieg sorgte sie für viele Faurndauer, fuhr verlauste Kinder mit dem Fahrrad zum Gesundheitsamt, sorgte für eine Notküche. Aber in ihr war eine Unruhe, die sie in die Welt zog. Sie verließ das Filstal, reiste nach Rhodesien,

Undine Hammer hatte eine ständige Unruhe

arbeitete in einem Urwald-Krankenhaus.

In den sechziger Jahren war sie Erzieherin bei den Kindern eines reichen Franzosen im Libanon. Dann kehrte sie nach Faurndau zurück und konnte gegen eine Leibrente – in der Höhe der Bezüge eines Oberregierungsrates mit einem Kind – die Hammervilla an die Gemeinde verkaufen. Ihre ständigen Geldsorgen fanden ein Ende. Als sie 1970 im Alter von 73 Jahren starb, wurde sie, gemeinsam mit ihrem Vater, auf dem Faurndauer Friedhof bestattet. Der fortan seinen Platz in der Blutbuche aufgeben musste. Margit Haas

PERSPEKTIVEN

Derzeit keine Sportstadt

Handball-Hauptstadt – mit diesem Attribut schmückt sich Göppingen gern. Keine andere deutsche Kommune verfügt über Erstliga-Handball bei Frauen und Männern. Frisch Auf hat sich in beiden Top-Ligen etab-



NWZ-Sportredakteur Harald Betz

liert. Dabei stehen die FA-Männer auf einem stabilen Fundament, das der Frisch-Auf-Handballerinnen ist wackliger.

Für beide Teams hat die Stadt Göppingen mit der EWS-Arena eine Sportstätte für die Zukunft geschaffen, allerdings den vielen Vereinen im Frisch-Auf-Schatten dadurch das Leben nicht leichter gemacht. Sie wünschen sich eine größere Aufmerksamkeit des Rathauses, wenn es um Übungsstunden, Zuschüsse oder Veranstaltungen geht. Dass es auch positive Beispiele gibt, zeigte jüngst die Sanierung des leider längst Tribüne-losen Sportvereins-Stadions, die Klub und Stadt zusammen vorangebracht haben. In Zukunft werden aufgrund fehlender öffentlicher Gelder Maßnahmen dieser Art noch wichtiger. Anpackende Vertreter des Sports wie Turnerschafts-Funktionär Hans Sauter, Frisch-Auf-Manager Gerd Hofele oder Sportvereins-Trainer Uli Haug stehen beispielhaft für eine gute Entwicklung der Göppinger Sportlandschaft, die mehr denn je von Sponsorengeld leben muss.

Damit aus der Handball-Hauptstadt aber wieder eine Sportstadt Göppingen wird, dafür müsste von allen Seiten mehr gemacht werden. Dafür fehlen im Moment Zugpferde wie der Marathon oder der Citylauf, dafür fehlen die internationalen Fechtturniere, dafür fehlt höherklassiger Fußball – alles schon dagewesen. Dafür bräuchte es aber auch das Signal der Stadt, wieder Sportstadt sein zu wollen.



So könnte das Hospiz im Faurndauer Hammerpark einmal aussehen.

Entwurf: Peter Welz